

Jens Steinberg

# Kapitänsblau

Roman

Die Sonne glitzert sich über das Wasser an die Stunde fünf heran. An die Sonnenstunde fünf am Nachmittagshimmel. „Am Strand da sind die Maler!“ haben die Kinder mir über die Wiese zugerufen. Am Strand da sind die Maler. Ich bin schnell, so schnell wie der Wind. Meine Füße sind barfuss, so barfuss wie der Sommer. Sehen will ich sie, die Maler. Die Luft zittert. Juligras ist grün, es kann fliegen, fliegen unter mir, ich bin schnell, und ich bin Julius, und ich bin schnell. Der Düne, dem Strand, dem Licht entgegen. Hinzu auf den fächelnden Wind, der kräuselt und säuselt mir ins Ohr, ein Lied, ein süßes Lied, das Lied der Farben. Nur noch ein paar Dutzend Schritte bis zur flachen Düne, dann ist er frei, der Blick auf den Strand, dort, wo sie sein müssen, sie, die Maler, die Farbenmenschen. Mit jedem Sprung wird das Gras spärlicher, es gibt weißen Sand frei, heißen Sand, immer mehr weißen heißen Sand. Wo das Meer den Strand säumt, dort schweben sie. Ja, schweben federleicht wie Wundervögel, nunmehr gelandet hier an diesem Strand, hier in dieser Welt, am heutigen Tag, um zu malen – das Licht, das Meer, den Strand, ein großes hellblaues Tier...

„Halt Junge!“ Der Mann mit dem Wolkenbart hebt groß seine Hand. Unter meinen Füßen quietscht der Sand, mein Atem aber fliegt weiter, den Staffeleien der Maler entgegen, durch sie hindurch am Wind vorbei, verkostet die Farben und trudelt über die Köpfe der Damen und Herren hinweg. Hinweg über die gelben Stroh Hüte der

Damen und über die grauen Melonen der Herren. Auf dem Papier strudeln die Pinsel, mal flott, mal leis, vom Lied, vom süßen Lied der Farben.

„Bleib so.“ Der Wolkenbartmann nickt. Mein Herz rast. Noch immer läuft es. Um die Staffeleien herum, gleich meinem Atem, zu sehen, was es zu sehen gibt, zu kosten davon.

Ich stehe. Es sind fünf. Zwei Stroh Hüte, drei Melonen. Der Wolkenbartmann ist lang. Er nimmt die Farben vom Himmel. Vielleicht auch für die anderen. Sie brauchen ihn. Ich sehe die Bilder von hinten, nur das vom Wolkenbartmann, das sehe ich ein wenig von der Seite. Die Pinsel haben lange Beine, sie sind Prinzen. Lange dünne Beine, Flüsterbeine, das süße Lied der Farben. Nach anfänglicher Wildheit üben die Pinselbeine zusehends Geduld. Eben und erhaben spazieren sie über das Papier. Ich habe keine Geduld. Ich will auch sehen, was Atem und Herz schon wissen, will auch auf die andere Seite, zu den Gesichtern der Bilder, will sie hören, die Melodie.

Der Wolkenbartmann liest meine Gedanken. Seine Brille sagt mir Worte. Warten, noch immer warten. Meine Arme hängen herab. Mit den Zehen wühle ich mich langsam tiefer in den Sand, weiter nach unten, dorthin, wo er kühler ist.

Ein Strohhut hat rote Haare. Sie gehören der Königin. Der Königin der Prinzen. Sie lächelt, sie ist schön. Zuerst will ich ihr Bild sehen, dann das vom Wolkenbartmann, dann die der anderen. Also werde ich zuerst zu ihr laufen. Aber noch macht der Wolkenbartmann keine Anstalten, sie malen mich in ihre Bilder, ein helles blaues Tier und Julius obendrauf. Süß kräuselt der Wind in meine Ohrmuschel. Er sieht, was ich nicht sehe, er kräuselt auch den Bart vom Wolkenbartmann. Und entlockt ihm nun schließlich nach qualvoller Zeit die Worte „Na komm!“

Herum bin ich um die Staffelei der Königin. In den Fingern hält sie die Prinzen. An langen, langen Beinen. Gelb, Blau und Weiß. Ich habe es gewusst, von Anbeginn an; das große hellblaue Tier atmet bereits, genau wie ich, es lebt. Das Licht, das Meer, der Strand, darauf ein Punkt, klein und weich: Das ist Julius.

„Wie alt bist du?“ Das hellblaue Tier, die Prinzen und die Königin sehen mich an. Sie kitzeln meinen Bauch. „Sechs.“ Nun wissen sie es. Vorsichtig berühren meine Finger das hellblaue Tier, sie streicheln seinen Himmelsbauch. Die Königin erhebt sich. „Rot“, flüstert ihr Haar. Sie nimmt das Tier vom Brett, es rollt sich eilig weiß, Weiß um Hellblau. Sie gibt es mir. Ich sehe nicht die Bilder der anderen, in meinen Händen ist das hellblaue Tier. Die Königin lächelt. Sie Sonne glitzert über das Wasser.

Es war einmal eine Königin. Die hatte rotes Haar. Sie schenkte mir ihr Lächeln, da war ich noch ein Kind. Und sie schenkte mir ihr Bild, welches sie malte am Strand. Maler werde auch ich, sagte ich ihr, und trug das Bild in das Großelternhaus. Die Jahre vergingen, und dort hängt es noch heute auf kalkweißem Grund.

Sieben mal sieben ist neunundvierzig. Sieben mal sieben weiße Häuser reihen sich auf der Wiese und heißen Neuendorf. Wo die Häuser ihre Reihen beginnen, brackt der Bodden. Wo sie enden, brandet die Ostsee. Unsere Insel ist schmal. Sieben Häuser schmal. Wo der Bodden brackt, nimmt der Tag seinen Anfang. Wo die Ostsee brandet, geht er zu Ende. Unsere Insel ist flach hier im Süden. So flach wie das Gras. Sie heißt Hiddensee. Der Westwind lässt die Ostsee branden und hält die Häuser auf Reihe. Sieben mal sieben ist neunundvierzig. Wir sind die Siebenunddreißig und dem Bodden näher als der Ostsee.

Wir, das sind Urgroßvater Johann, Großvater Malte, Großmutter Liese und ich, Julius, dreiundzwanzig Jahre alt und ein schmaler Kerl, wie der Großvater sagt.

Die Siebenunddreißig ist so kalkweiß wie die anderen Achtundvierzig, aber sie hat ein ziegelrotes Dach. Das hat ihr der Großvater aufgesetzt. Und das ist noch gar nicht lange her. Auch ließ Großvater Malte das Haus in die Höhe wachsen, über unseren Köpfen befinden sich die Stuben für die Sommergäste. Die Sommergäste kommen, um sich ein wenig Blau aus dem Himmel zu schneiden, ein wenig Grün aus dem Gras zu nehmen, Rot und Weiß vom Haus zu kratzen. Wenn Blau, Grün, Rot und Weiß verblassen, zieht der Winter in die Stuben der Sommergäste, in denen es keine Öfen gibt.

Zunehmend nimmt sich Großvater Malte der Kunst an, Gäste in die Stuben zu locken. Gilt es doch, dem mageren Brot der Fischerei etwas Fett aufzustreichen.

Zwischen Haupthaus und Nebenhaus befindet sich der Hof. Gepflastert mit Feuersteinen so groß wie Herbstäpfel. Feuersteine, geerntet an der Steilküste im Norden unserer Insel. Dort, wo die Insel nicht flach ist wie hier. Feuersteine schwarz und grau und weiß. Zwischen ihnen wächst Gras. Die Feuersteine erinnern sich nicht mehr an das Donnern der Brandung. Sie haben sich gewöhnt an das Klappern unserer Holzpantinen. Das Salz ist ihnen abhanden gekommen, wird ihnen nicht gerade das Fischwasser zuteil: Der Großvater nimmt Barsche aus. Mit großen, sonnengegerbten Händen, auf denen die Adern hutzelige Pfade kriechen, so, wie auf dem Hochufer der Insel. Winzig blinken Perlen unterm Schirm seiner Mütze, längs der knubbeligen Nase, bevor Hemdsärmel sie hinwegwischen. Harsch langt der Großvater zu, und breit steht er im Hof, nicht hoch. Und flink stelzt der Hahn herbei, bevor er mit Hühnern und Kater teilen muss, wo-

rauf die Menschen verzichten am Barsch. Die Liebe zwischen Hahn und Großvater ist gering. War auch nie groß. Zu klein ist der Herbstapfelhof für die beiden zugleich.

Übers rote Ziegeldach lugt die Mittagssonne. Sie kitzelt den Großvater im Nacken. Vom Hof pickt der Hahn die blutige Beute. Kratzfüßig eilen nun auch die Hühner herbei. Es beginnt ein Zanken und Streiten, gefiedertes Picken und Hacken. Dem Großvater wird es zuviel. Haut ab verfluchtes Pack. Das Fischgeschirr rasselt in die Emailschüssel. Unter der Pumpe wird es abgespült, genau wie der Fisch. Noch bevor es Hahn, Hühnern, Kater oder Fliegen einfällt, sich am Fisch zu vergreifen, landet dieser in der Küche bei Großmutter Liese.

Großvater, Hahn, Hühner, Kater und Fliegen haben den Hof wieder verlassen, dennoch ist er nicht leer. An seinem östlichen Ende steht ein alter Gartenstuhl, direkt unter der Hauswand. Mit grüner Farbe gestrichen und grüne Farbe blätternd. Auf ihm sitzt Urgroßvater Johann. Er ist noch einmal zwanzig Jahre älter als sein Sohn Malte, als mein Großvater Malte. Und er ist weit, weit weg.

Johann hat Zeit. Alle Zeit der Welt. Er bereist die Welt, die Orte, die er sah als junger und nicht mehr junger Seemann, mit geschlossenen Augen. Die Uhren ticken für ihn nicht mehr. Weiß sind Haar und Bart. Grün, so grün wie der Stuhl, war sein letztes Schiff. Vor langer Zeit. Tropengrün. Fieber und Wirrnis brachte ihm die letzte Reise. Nun hat er Zeit, alle Zeit der Welt...

Julibeginn. Heute kommt Striesemann. Rechtsanwalt Striesemann nebst Gattin Leonore aus Berlin-Charlottenburg. Mit dem Dampfer von Stralsund. Punkt viertel sechs werden sie bei uns an Land gehen. Längst hat Großmutter Liese die Gästestube mit Boddenblick gefegt, gewischt und gelüftet. Auch einen Frankfurter Kranz gebacken;

Striesemanns sind Gäste seit vielen Jahren. So war es heute am Großvater, die Barsche zu putzen.

Die hellen Sommermäntel überm Arm kommen Striesemanns vom Hafen gelaufen. Ihr Gepäck schiebt Großvater Malte auf der einrädriigen Heukarre. Die Schwalben fiepsen. Es ist warm. In der Haustür wartet die Großmutter. Striesemann macht lange Schritte. Er kann es kaum erwarten. Hier zu sein, endlich hier zu sein. Die Heukarre rattert über das Feuersteinpflaster: Ankunftszeremonie. Händeschütteln und Komplimente. Großvater setzt die wichtigen Koffer von der Karre. Da erblickt Striesemann auch mich. Maler, was macht die Kunst. Abermals Händeschütteln. Striesemann legt die helle Jacke zum Gepäck. Zeig her die Bilder! Noch ehe ich mich versehe, wählen wir uns die schmale Stiege zu meiner Kammer hinauf. Hier unterm Dach des Nebenhauses male ich, wenn Wind und Wetter mich nicht auf der Wiese arbeiten lassen. Es riecht nach Öl und Firnis. Die Tür zur Kammer quietscht. Striesemanns, Großvater und ich quetschen uns in den kleinen Raum.

Mir ist etwas mulmig. Auch schien es mir, der Großvater wäre leicht zusammengezuckt ob Striesemanns eiliger Kunstbetrachtung. Hat sich doch meine Malweise gerade in den letzten Monaten ganz unübersehbar verändert. Die in Kammer und auf Staffelei verteilten Arbeiten bieten dem Auge ein farbiges Fest. Jedoch keines in gewohnter Manier. Keines für den eiligen Betrachter. Diese, meine neuen Bilder fordern nicht nur die Augen im Kopf ab.

Schweigen. Striesemann stöbert hier und da. Er ist ein Mann von Welt. Großvater stopft seine Pfeife. Ich sage nichts. „Naja.“ Striesemanns Blick gleitet vom Großvater zu Frau Leonore und dann zu mir. „Wir waren ja alle mal auf der Suche.“ Frau Striesemann hüstelt und durchstreift erneut den Raum, wohl in der Hoffnung, der erste Ein-

druck könne trügen. Verlegenheit quillt auf. Sie verstärkt die Enge des Raumes. Vielleicht hätte ich die Bilder auf dem Hof aufbauen sollen.

Großvater verlautbart etwas von Kaffee und Kuchen, er findet erleichterte Zustimmung. Wiederum knarrt die Stiege, Striesemann klopft mir aufmunternd auf die Schulter, bevor er die Kammer verlässt.

...

Wie findet ein Versessener, in diesem Fall ein junger Maler, seinen Platz im Leben? Ein zeitloses Thema der Gratwanderung zwischen Suchen und Finden, Zweifeln und Hoffen, Scheitern und Glück. Der Roman eines Malers über einen Maler.

#### JENS STEINBERG

Geboren in Berlin 1966. Frühzeitiges Interesse an Malerei und Grafik, Studium der Gebrauchsgrafik von 1988 bis 1992 an der Fachschule für Werbung und Gestaltung in Berlin.

Grafische Mitarbeit an der Berliner Kunstzeitschrift „Herzattacke“ von 1989 bis 2000 und Kunstbuchprojekte mit eigener Grafik und eigenen Texten in der Edition Maldoror: „Begger frisst Rosinen“ 1991, „Ich bin der Kasper“ 1994, „Buddelgreun“ 1998.

Ab 1988 zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland, es befinden sich Malerei, Zeichnung, Grafik und Künstlerbücher in privaten und öffentlichen Sammlungen.

Freier Dozent für Grundlagen der Gestaltung in privaten Kursen sowie beim Arbeitskreis Kunst der Allianz Deutschland AG Berlin. Der Roman „Kapitänsblau“ erscheint als literarische Konsequenz aus vorangegangenen schriftstellerischen Entwicklungen neben der Malerei im „Künstlereigenverlag“ (KeV) 2010, bzw. 2011 in der „edition-winterwork“.

Bibliografische Informationen der Deutschen  
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie.  
Detaillierte bibliographische Daten im Internet über  
<http://www.d-nb.de> abrufbar.

Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit Genehmigung  
des Verlages gestattet. Verwendung oder Verbreitung  
durch unautorisierte Dritte in allen gedruckten,  
audiovisuellen und akustischen Medien ist untersagt.  
Die Textrechte verbleiben beim Autor, dessen  
Einverständnis zur Veröffentlichung hier vorliegt.  
Für Satz- und Druckfehler keine Haftung.

2. Auflage 2011

Jens Steinberg, »Kapitänsblau«

[www.winterwork.de](http://www.winterwork.de)

© 2011 edition winterwork

Alle Rechte vorbehalten.

Gestaltung: Antje Klee

Titelmotiv: Jens Steinberg

Druck und Bindung: winterwork Borsdorf

ISBN 978-3-942693-94-3